

## **Predigt am 4. 2.2018 über 2. Kor.11,18.23b-30; 12, 1-10 in der Marktkirche**

Seit 1967 weiß ich: Ich bin von Gott berufen. Pastor zu sein. Ich war 19. Das war damals kein Bekehrungserlebnis. Die Entscheidung ist langsam gewachsen. Ich habe davon letzten Freitag in der Morgenandacht im NDR 1 kurz erzählt. Ich bin auf einem kleinen Bauernhof in Ostfriesland aufgewachsen, 4 Kinder, 10 Kühe, 2 Schweine, 20 Hühner. Mit Kirchen hatte wir nichts zu tun. Der Vater war ein Trinker. Die Mutter litt. Es war eine kleine, ja hässliche Welt. Im Konfirmanden-Unterricht lernte ich eine schöne Welt kennen. Jede Unterrichtsstunde wurde nach der Ordnung der Mette gehalten. „Herr, tue meine Lippen auf“. Gott loben mit der Schönheit der Musik, der Poesie der Texte. Kurz vor dem Abitur war der Entschluss plötzlich da. Ein Ruf. Ich muss Pastor werden. Ich bin von Gott berufen. In der Zeiten der Psycho-Phase noch kurz gedacht: Wolltest du nur Theologie studieren, weil du dann nicht zur Bundeswehr musst. Mit 8 Männern 1 ½ Jahre in einem Zimmer schlafen, undenkbar. Nein, ich bin berufen. Vor 43 Jahren, am 2. Februar wurde ich ordiniert in einer großen Gemeinde am Ith, Dann 10 Jahre Landpfarrer. Wunderbare Zeit. Dann der Ruf an die Marktkirche. Klasse. Ach, Sie sind Pastor an der Marktkirche? –Ja- „Toll“. Da steigt die Eitelkeit, aber bald auf dem Boden zurück, wenn jemand zu mir sagte: Marktkirche? Ist das die Kirche bei Horten, jetzt Kaufhof.“ – „Ja, ja, die ist es“, antworte ich irritiert. Ich habe nie einen Grund gesehen, mich meiner Berufung zu rühmen. Das habe ja nicht ich gemacht, sondern Gott. Die Berufung war so was von selbstverständlich. An Gott habe ich später manches Mal gezweifelt. Böse Krankheiten haben meine Familie erfasst. Böse Fragen nach dem Warum mir, warum uns? An Gott gezweifelt, aber nicht an meiner Berufung. Warum nicht, kann ich nicht erklären. Klingt unlogisch, stimmt, ist es auch, es ist theologisch. Gottes Logik. Ich bin nie auf den Gedanken gekommen, mich meines Weges zu rühmen. Warum auch, habe nie Nachteile durch meinen Beruf gehabt, und die Anerkennung kam ja von selbst.

Ganz anders ergeht es dem Apostels Paulus. Die Klugen in Korinth, dem Paris des alten Griechenland, machen ihn lächerlich. Sie prahlen mit ihren spirituellen Erfahrungen und halten den stotternden Paulus für einen Versager, einen kränkelnden Krauter. Seine Antwort: Okay, wenn das schon sein muss, dass man hier prahlt, dass man sich hier zum Narren macht, das kann ich auch. „Da sich viele rühmen nach dem Fleisch, will ich mich auch rühmen“. Und dann legt er los, was er alles erlitten hat, was er alles durchgestanden, überstanden hat.

Von spirituellen Erfahrungen kann er auch erzählen. Er war entrückt in den dritten Himmel, der siebte Himmel war damals den Verliebten vorbehalten. Er hat sich im Paradies gesehen. Er könnte protzen mit seinen Erfahrungen. Aber jetzt kommt die Pointe, „Für mich selbst will ich mich nicht rühmen außer meiner Schwachheit.“ Ich überhebe mich nicht, ich werde nicht überheblich, sagt er. Da sei Gott vor. „Denn er hat mir einen Pfahl ins Fleisch gegeben. Satans Engel schlägt mich mit Fäusten“. Alle Ausleger sind sich darüber einig, dass er damit eine persönliche, eine chronische Krankheit meint. Dreimal hat um Heilung gebetet, vergebens. Es geht ihm nicht anders als Jesus in Gethsemane.

Ich will mich meiner Schwachheit rühmen. Das ist eine Provokation in unserer aktuellen Lebenswelt. „Super“ ist das Wort des letzten Jahrzehnts. Super, sagt die Mutter, wenn das Kind den Ball halten kann“. Super, wenn die Freundin gebräunt aus dem Weihnachtsurlaub kommt, Super, das selfie auf dem smart-phone. Superaffengeil, die Party. Wir sind ja alles so was von super. Unglaublich gut. Die Stärke zählt. Die vorgetäuschte, selbst geglaubte Stärke. Wenn das Geprahle mit der Stärke überzogen wird wie beim US-Präsidenten, erst dann widert uns das an.

Dennoch, das Design muss heute stimmen, das Erscheinungsbild. Eine ganze Industrie lebt davon, arbeitet damit. Ein Marketing-Berater hat diese Woche in Göttingen den geplagten Mittelständlern gesagt. Auf die Inhalte kommt es nicht an, ihr müßt Emotionen verkaufen. Ihr

müßt emotional vermitteln, dass Ihr besser seid, und anders seid. Könnten wir mit Jesus auch, denke ich nebenbei. Warum so bescheiden! Nein, Selbst-Inszenierungen beeindrucken und stoßen ab.

Paulus rühmt sich seiner Schwachheit. Seine Geschichte zeigt: Hier spricht kein schlaffer, zahnloser Kerl. Der kokettiert nicht. Der plagt sich so nebenbei mit einer Epilepsie. Der zweifelt nicht an seiner Berufung, der zweifelt nicht an Gott. Denn er hört einen Zuspruch: „denn meine Kraft vollendet sich in der Schwachheit“.

Da muss ich als Prediger meine ganze Schwachheit gestehen. Es spricht so vieles dagegen, von dem ich meine Augen nicht abwenden kann. Wie viele Demente in unseren Häusern und Altenheimen. Sie erkennen ihre Vertrauten nicht mehr. Wo vollendet sich da die Kraft? Die vielen täglichen Kriegsoffer in Syrien, in den Flüchtlingslagern. Ich sehe die vielen Kraftprotze, die mit ihrem Gehabe nur ihre Schwäche verberge. Oder die Frau Mitte 70, sie liegt für Wochen darnieder, sie hat ihr Leben lang ihren behinderten Sohn gepflegt. Sie selber kann keine Hilfe annehmen, sie wird depressiv und bitter. In ihr vollendet sich keine Kraft in Schwachheit.

Ja, ich könnte von einzelnen Menschen erzählen, die geschwächt daniederliegen und mir mit ihrer Haltung große Kraft schenken. Aber sie widerlegen das große Heer der Opfer nicht. Schwer auszuhalten.

Oder entwickelt sich die Kraft nur in einem unmittelbaren Gegenüber zu Gott?

Laß DIR an MEINER Gnade genügen, denn MEINE Kraft. Eine Beziehung ist das. Auch nicht erhörte Gebete zerstören sie nicht. Lass dir an meiner Gnade genügen.

Steffensky nennt die Gnade den „Blick der Güte Gottes“. Ganz im Geiste eines Gedichts von Hilde Domin „Dein Ort ist / wo Augen dich ansehen. / Wo sich Augen treffen / entstehst du.“ Wo die Augen Gottes mich ansehen, da werde ich.

Wo ich angesehen werde, werden die Tore meiner Seele geöffnet. Da liegt deine demente Mutter und du siehst sie an. Unter deinen Blicken war sie nicht, sondern sie wird.

Eine unsagbare Botschaft in einer Lebenswelt, die sich zwanghaft schön finden muss.

Wenn du mich ansiehst, werde ich schön. Schönheit und Gnade sind Geschwister, so Steffensky, die Schönheit kommt aus der Gnade.

Eine unerhörte Botschaft in einer Lebenswelt, in der jeder sein eigener Autor sein will, selbstbestimmt. Es gibt eine Lebensverdammnis, nämlich den Zwang, sich selber zu bergen, schön zu finden oder zu wärmen. Nein, ich muss mich nicht vergleichen. Ich bin angesehen. Sie werden das Ende Februar hier in der Fotoausstellung von Menschen mit Behinderung sehen. „Schönerheit“.

Ich bleibe bedürftig. Für mich übersetzt Paulus die erste Seligpreisung Jesu: „Selig sind, die geistlich arm sind“. Die sich ihrer Bedürftigkeit bewusst sind. Ich weiß, das kränkt die Autonomie des modernen Menschen, die Eitelkeit der selfie-Generation.

Nein, ich bin bedürftig, du bist es. Auch die Kraftprotze sind es.

Bonhoeffer nennt die Schwachheit in seinen Gefängnisbriefen sogar heilig. In einer Predigt über 2. Kor 12 drückt er das politisch aus: „Christentum steht und fällt mit dem revolutionärem Protest gegen Gewalt und Machtstolz, mit der Verteidigung der Schwachen. Ich glaube, dass die Christenheit eher zu wenig tut, dies klarzumachen. Die Christenheit sollte sich entschiedener auf die Seite der Schwachen stellen als auf das eventuelle moralische Rechten der Starken Rücksicht nehmen“.

Das ist meine Berufung, auch Dein Beruf: Sich auf die Seite der Schwachen stellen, keine Rücksicht nehmen auf das sog moralische Recht der Starken. Uns ansehen mit dem Blick der Güte. „Bei mir bist du schön“

Heinz Behrends Superintendent i.R. Göttingen, Marktkirche von 1985-94

